

les rapports de l'Eglise visible et de l'Eglise invisible, bien que ce ne fût que de façon accessoire.

Le thème principal de la pensée théologique d'A. Sabatier a été le principe d'autorité, non pas qu'il ait souvent fait l'objet d'une étude *ex professo*, mais en ce sens qu'il est partout présent dans son oeuvre. Il ne s'agit pas de l'autorité telle que l'envisage le juriste, de l'autorité dans le sens juridictionnel proprement dit, mais de la référence suprême en matière de foi comme garantie de la vérité. C'est le terrible problème de la croyance religieuse et de son bien-fondé, qui est en jeu. En abordant ce sujet et en le soumettant à une analyse de plus en plus poussée, A. Sabatier rendait incomfortable la position des catholiques bien sûr, mais aussi celle des protestants orthodoxes; il dérangeait des habitudes bien enracinées. Il fallait une certaine audace à l'auteur, car les répliques ne manquaient pas et les soupçons de scepticisme pesaient sur lui; de là à l'accuser d'avoir sacrifié sa foi à la raison et d'être tombé dans l'incroyance, comme d'autres, il n'y avait qu'un pas, que plus d'un de ses adversaires a franchi.

Tout le mérite du travail de B. Reymond consiste précisément à montrer comment A. Sabatier réussit à appliquer la fonction critique à la théologie, et plus spécialement au discours théologique, tout en ne cédant pas d'un pouce sur son adhésion profonde à la personne divine du Christ, comme l'avait fait Sohm. Pour A. Sabatier, la critique, discipline de la vérité, était une véritable ascèse: un exercice qui expose l'homme, s'il est croyant, à la pleine exigence de Dieu, à son *exousia* (puissance de l'Esprit), qui est une autre façon de comprendre l'*auctoritas*. C'est cela qu'il faut constamment se rappeler pour juger l'oeuvre critique d'A. Sabatier au sujet du principe d'autorité en matière de foi, sinon on risque de mal interpréter sa pensée.

B. Reymond analyse de façon minutieuse le cheminement de la pensée d'A. Sabatier. Le lecteur trouvera dans son étude, entre autres, des développements sur le critère de moralité, le primat de l'intériorité, la conscience instance de jugement, la théorie du symbolisme, l'autorité de Dieu, l'autorité et la foi, l'autorité dans l'Eglise, le projet apologétique, la théologie de la culture, le concept de religion, la science et la foi. Il n'est pas possible de résumer, pas même de façon sommaire cette pensée très riche, qui finalement est aussi sévère et exigeante pour l'Eglise protestante qu'elle l'est pour l'Eglise catholique. L'une et l'autre doivent constamment s'interroger sur la conformité de leur foi et plus spécialement de l'expression de leur foi aux exigences de Dieu. Certes, bien des éléments se situent dans le contexte des connaissances humaines de l'époque et sont dépassés à l'heure actuelle; d'autres restent critiquables ou risquent d'être mal compris par des esprits de second ordre, qui n'ont pas la trempe d'un Sabatier. Mais l'idée fondamentale demeure vraie et c'est en cela que l'oeuvre d'A. Sabatier retrouve son actualité, comme le souligne fort bien B. Reymond dans des pages de conclusion très denses, que tout théologien contemporain a intérêt à lire.

Strasbourg

René Metz

Julia Oswalt: Kirchliche Gemeinde und Bauernbefreiung. Soziales Reformdenken in der orthodoxen Gemeindegeistlichkeit Rußlands in der Ära Alexanders II. Kirche im Osten, Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde. In Verbindung mit dem Ostkircheninstitut herausgegeben von Robert Stupperich (= Monographienreihe Band 12). Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1975. 137 S., DM 26.-.

Während in mehreren neueren sowjetischen Arbeiten deutlich gemacht werden soll, daß die Geistlichkeit bei den Reformen des Zaren Alexanders II. sich ganz auf die Seite der konservativen Gutsbesitzer gestellt und eine reaktionäre Politik vertreten hat, zeigt J. Oswalt in ihrer sorgfältigen Untersuchung, daß die Verhältnisse viel komplizierter und differenzierter gewesen sind. Vor allem unter der Pfarrgeistlichkeit gab es sehr deutliche und bemerkenswerte Stimmen, die die Reformen Alexanders II. unterstützt haben. Mit der theoretischen und praktischen Arbeit des reformfreundlichen Teiles des Gemeindeklerus setzt sich das vorliegende Buch aus-

einander. Als Quellen dienen die meist in diesen Jahren gegründeten theologisch-kirchlichen Zeitschriften, die neben theologischen, kirchengeschichtlichen und erbaulichen Beiträgen auch zahlreiche größere und kleinere Aufsätze über gesellschaftspolitische Fragen enthalten und geradezu ein Diskussionsforum für die Reformvorschläge gebildet haben. Leider fehlt eine einführende Bemerkung über die 1860 gegründeten „Trudy“ der Kiewer Akademie, eine sehr wichtige Zeitschrift, die auch im Laufe der Arbeit oft zitiert wird, und es fehlt eine Charakterisierung der 1821 gegründeten Zeitschrift „Christianskoe Čtenie“ für diese Jahre.

Das zweite Kapitel ist der Erziehungs- und Fürsorgearbeit in den kirchlichen Gemeinden gewidmet. Die Verfasserin beschreibt hier die Bemühungen der Reformgeistlichen, sich genaustens über die Lebensverhältnisse der Bauern zu orientieren und ihnen für die Zeit nach der Bauernbefreiung für alle Lebensbereiche, vor allem aber für Familienprobleme, für die Alten-, Kranken- und Armenfürsorge und für Bildungsfragen umfassende Hilfe anzubieten. Die in den Aufsätzen geäußerten Überlegungen zur Rolle der Frau als gleichberechtigter Partnerin des Mannes und zur Sozialfürsorge nach westeuropäischen Mustern waren für die damalige orthodoxe Kirche erstaunlich modern. Die in ländlichen Gegenden ganz Rußlands spontan gegründeten kirchlichen Volksschulen stellten zudem eine bedeutende pädagogische Aufbauleistung dar. In den folgenden beiden Kapiteln zeigt die Verfasserin, wie – vor allem seit den Reformen Peters des Großen – der geistliche Stand für staatliche Interessen eingespannt wurde und eine völlige soziale Isolierung wie auch eine tiefe geistige Entfremdung zwischen Klerus und Laien entstand. Deshalb sollte jetzt das kirchliche Leben durch die Gründung von Gemeinderäten, Gemeindekuratorien und Bruderschaften aktiviert werden. So gründeten einzelne Gemeindepriester der Eparchie Kiew in diesen Jahren in bewußter Anlehnung an ähnliche westrussische Organisationen aus dem 16. und 17. Jh. Bruderschaften, die u. a. Schulen, Spitäler und Bibliotheken einrichteten. In mehreren Moskauer Kirchengemeinden entstanden Kuratorialräte, die nicht nur bestehende Not unter der Bevölkerung zu lindern versuchten, sondern sich auch darum bemühten, durch erzieherische Maßnahmen die Entstehung künftiger Not zu verhindern. In St. Petersburg strebten Geistliche und Laien darnach, die in der Apostelgeschichte geschilderten Verhältnisse in der Urgemeinde wieder herzustellen und konzipierten interessante christlich-soziale Pläne. In Kapitel 5 schließlich ist von den Reaktionen der Regierung die Rede. Diese stand bei aller Reformfreundlichkeit und bei aller Bereitschaft, das seit langem ungelöste Problem der materiellen Versorgung der Pfarrgeistlichkeit anzupacken, den im ganzen Imperium spontan entstehenden unbürokratischen kirchlichen Aktivitäten zurückhaltend und skeptisch gegenüber, zumal es nicht einfach war, diese unter Kontrolle zu bringen. Das Gesetz von 1864 anerkannte die Bruderschaften zwar grundsätzlich, schränkte ihre Tätigkeit aber ausdrücklich auf rein kirchliche Aufgabenbereiche ein, auf Dinge, „die ohne die Mithilfe der Regierung durchgeführt werden konnten“ (S. 108). Die offiziellen Versuche, durch Gemeindekuratorien neue Organisationsformen für die kirchliche Gemeinde zu schaffen, hatten wenig Erfolg und scheiterten letztlich; staatliche und kirchliche Reformversuche fanden nicht zueinander.

Die vorliegende Arbeit zeichnet sich nicht nur durch eine vorbildliche Knappheit und Kürze aus, sondern auch dadurch, daß sie mit schwer zugänglichen Quellen einen Problemkomplex aufgearbeitet hat, der in der bisherigen Forschung nahezu übergangen worden ist. Die zeitliche Abgrenzung der Untersuchung bleibt allerdings etwas unklar: Die Darstellung läuft mit der zweiten Hälfte der 60er Jahre irgendwie aus, und die Frage, wie und warum diesen Reformen der kirchlichen Gemeinden kein dauerhafter Erfolg beschieden war, wird m. E. zu wenig klar beantwortet. Auch der Sprung ins Jahr 1917 und in die Sowjetzeit (S. 127–129) ohne eine Reflexion über die kirchlichen Reformbemühungen der vorherigen Jahre erscheint zu unvermittelt. Doch dessen ungeachtet ist der Verfasserin eine Arbeit gelungen, die nicht nur für den Osteuropaspezialisten, sondern für jeden Kirchenhistoriker, der sich mit dem Problemkreis Kirche und soziale Frage beschäftigt, von großem Interesse ist.